„Jedes Holz klingt anders“

In der ruhigen Atmosphäre des Klosters Frenswegen gestalten und bauen Laien gemeinsam ihre ganz individuelle Ukulele

David Hausfeld

Ein bereits bearbeiteter Hals (links) neben einem Hals-Rohling.

Bettina Panka formt Holz-Bauteile am Biegeeisen.

Seminar-Teilnehmer Jochen Hartwich testet den Klang des Holzes anhand einer Bodenplatte eines Ukulele-Korpus. Fotos: Hausfeld

Die kalten Flure des Klosters Frenswegen strahlen eine beinahe meditative Ruhe aus. Hinter der Tür eines kleinen Seminarraums ist es damit jedoch schlagartig vorbei: Vier Teilnehmer eines ungewöhnlichen Workshops sägen, schleifen und feilen hier an ihrem Projekt. Hinter den stillen Klostermauern bauen sie ihre eigene, ganz persönliche und nach individuellen Wünschen gestaltete Ukulele. Begleitet und angeleitet werden sie in dem gut einwöchigen Kurs von Dirk Jungbluth. Der aus Mülheim an der Ruhr stammende Tischlermeister teilt sein Instrumentenbauer-Wissen mit all jenen, die statt Massenware aus dem Musikhaus-Versand zu ordern, lieber selber Hand anlegen. Seine mobile Werkstatt errichtet Jungbluth dafür jedoch nicht an x-beliebigen Orten, ihn zieht es grundsätzlich ins Kloster - zuletzt ins Kloster Steinfeld in der Eifel. Mit seinen „Kloster-Ukulelen“ feiert er nun Premiere in Nordhorn.

Konzentriert führt Jochen Hartwich die Holzfeile über den in einen Schraubstock gespannten Hals seines zukünftigen Instruments. Das Metall scheuert auf Holz und lässt feine Späne zu Boden rieseln. Mit jedem Stoß nähert sich das Material der Wunschform und -beschaffenheit Hartwichs an. Sandpapier sorgt anschließend buchstäblich für den Feinschliff. Vorerfahrung im Tischlern oder gar Instrumentenbau bringt Hartwich nicht mit. „Ich habe Elektriker gelernt, bin also etwas handwerklich begabt“, sagt der Münchener. Seit 15 Jahren arbeitet er jedoch in einem Ingenieurbüro. Auch an der Ukulele ist er kein Profi, gesteht er. Mit seinen drei Jahren Spielerfahrung sei er vielmehr „ambitionierter Anfänger“, sagt Hartwich mit einem beherzten Lachen. Seine Ehefrau schenkte ihm die Teilnahme am Workshop zu Weihnachten. Sie selbst kam für einen Kurzurlaub in der Grafschafter Kreisstadt direkt mit.

Der Hals, den Jochen Hartwich hier präzise bearbeitet, ist neben dem klangerzeugenden Korpus wohl das wichtigste Bauteil. An seinem Ende befindet sich die Kopfplatte, an der die typischen vier Saiten befestigt und gespannt werden. Auf dem aufgeleimten Griffbrett werden später die schmalen Bünde liegen, auf denen die Finger des Instrumentalisten einzelne Töne oder ganze Akkorde greifen. Hier entscheidet sich schließlich, ob die Ukulele dem Spieler gut in der Hand liegt – und gerade das sollte sie. Am Hals lassen die Kurs-Teilnehmer die Ukulele also wirklich zu ihrem persönlichen Instrument werden.

Es ist ein Mittwoch und damit etwas mehr als Halbzeit für die Kurs-Teilnehmer. Seit dem Wochenende sind sie am werkeln und stecken nun mitten in der Bauphase. Dabei hat sich bereits manches Fachwissen verfestigt. Hartwich nimmt den Boden eines Korpus behutsam zwischen zwei Fingerspitzen und führt das dunkle Holz zu seinem Ohr. Mit einem Finger der anderen Hand klopft er beherzt gegen die Platte. Tatsächlich: Das Holz schwingt und erzeugt einen leisen Ton. „Jedes Holz klingt anders“, sagt er.

Mit Begeisterung in der Stimme gibt Hartwich einen Überblick über das, was er in den vergangenen Tagen gelernt hat. Er zeigt Werkzeuge, huscht von einer Station zur nächsten und erklärt einzelne Arbeitsschritte. Die Expertise kommt nicht von ungefähr. Die Teilnehmer schrauben im Workshop schließlich keinen Fertigbausatz ineinander, sondern stellen nahezu alle Bauteile selber her und führen sie fachmännisch zusammen. Einige Bauteile erhalten sogar ihre charakteristischen und gitarrenähnlichen Kurven vor Ort an einem 300-Grad-heißen Biegeeisen. Eine Ausnahme ist dagegen etwa das Griffbrett, das bei der Aufteilung in die einzelnen Bünde keine Fehler toleriert. Dafür gibt es sogar Werkzeug, das nur „der Chef“ bedienen darf, erklärt Hartwich. Auch der Hals kommt grob vorgearbeitet daher, ist in diesem Rohzustand jedoch alles andere als brauchbar für das fertige Instrument.

Bevor Kopf- und Bodenplatte gesägt und der Hals gefeilt werden kann, tritt Dirk Jungbluth in regen Austausch mit seinen Novizen und fragt sämtliche Details und Vorlieben im Vorfeld des Workshops ab. Und da gibt es einige. „Das ist ein langer Prozess, manchmal über Monate“, sagt Jungbluth. Welche klanglichen Vorstellungen gibt es? Welche Hölzer sollen verwendet werden? Vielleicht Nussbaum, Palisander, Mahagoni oder gar Zwetschge? Welche Bauform ist die richtige? „Wer von der Gitarre kommt, greift vielleicht eher zur Tenor-Ukulele. Wer Mandoline spielt, fühlt sich vielleicht eher auf der Konzert-Ukulele wohl“, erläutert Jungbluth. Neben der Holzart hat unter anderem auch die Größe des Instruments Einfluss auf den späteren Klang. Entscheidend ist etwa das Volumen des Korpus oder die Mensur, also die Länge, auf der die Saiten später schwingen. Am Ende „muss das jeder selber machen, wie er es braucht“, sagt der Instrumentenbauer. „Der Teilnehmer entscheidet.“

> *„Es geht um Musikalität, Kreativität, Menschlichkeit und den Mut, etwas anzupacken“*
>
> **Dirk Jungbluth**

Auch die aufwendige Verzierung der Kopfplatte wird bereits vor dem Workshop in die Wege geleitet. Während Jochen Hartwich seine Initialen „JH“ wählte, entschied sich Bettina Panka für einen Leuchtturm als zierendes Ornament. Sie stammt aus Hamburg und suchte eine Verbindung zur Norddeutschland, zu Hamburg und zur See. Außerdem will sie ihr Instrument eines Tages vererben, ihre Initialen seien deshalb nicht passend, findet sie.

Eigentlich arbeitet Bettina Panka in einem Krankenhaus, der Ukulele-Workshop ist für sie eine Auszeit. „Ich wollte immer mal für eine längere Zeit ins Kloster und mich eine Woche lang auf einen Prozess konzentrieren“, schildert sie. Das Kursangebot sagte ihr anderorts allerdings nicht zu. „Einen Garten habe ich selber, Yoga mag ich nicht und Hauswirtschaft auch nicht“, erklärt sie. So stieß sie auf den Workshop in Nordhorn. Auch wenn sie mit ihrem eigenen Ukulele-Spiel noch ganz am Anfang steht, freut sie sich darauf, am Ende zu sehen: „Das habe ich gemacht in dieser Woche.“

Für diese Erfahrung kommen Jungbluths Teilnehmer regelmäßig aus ganz Deutschland. Für die ersten „Kloster-Ukulelen“ Marke Nordhorn stammen sie also aus München und Hamburg, aber auch Kiel. Christoph Sperling ist das zweite Nordlicht in der Runde und vor allem eins: musikbegeistert. Der Heilpraktiker spielt mehrere Instrumente, darunter auch ein wenig Ukulele, sagt er. Und die will er nicht unterschätzt wissen. Kinderspielzeug? Fehlanzeige. Auf der Ukulele sei anspruchsvolle Musik möglich, etwa in der Klassik, schildert er. Ihn reizte vor allem das Angebot an sich, die Atmosphäre des Klosters ist für ihn Nebensache.

„Das Kloster ist ein Rückzugsort“, sagt Jungbluth. Seit 2016 bietet der Tischlermeister seine Do-it-yourself-Baukurse aufgrund der ruhigen Arbeitsatmosphäre jenseits des Alltagstrubels in Klöstern an. Herkömmliche Seminarräume seien aufgrund anderer Kursangebote häufig zu „wuselig“, sagt er. Mehr als 200 Ukulelen sind seitdem unter seiner Aufsicht entstanden. Jungbluth fungiert dabei nicht bloß als Lehrer. Die Teilnehmer werden angehalten, sich gegenseitig bereits gelernte Arbeitsschritte beizubringen. Deshalb sind die Teilnehmer auch zeitversetzt an unterschiedlichen Stationen beschäftigt: „Wenn alle an der gleichen Stelle sind, komme ich als Dozent nicht hinterher“, sagt der Instrumentenbauer. Die letzten Handgriffe übernimmt der Meister jedoch wieder selbst. Das betrifft vor allem die finalen Lackierarbeiten, die Jungbluth in seiner persönlichen Werkstatt vornimmt. Aufgrund der Trocknungszeiten sei dies während des Workshops nicht zu realisieren.

Die Teilnehmer arbeiten nicht nur zusammen, sie verbringen die gesamte Woche im Kloster. Zwischen den Stunden in der Werkstatt übernachten und essen sie hier und gestalten die Abende gemeinsam mit Gesang und Musik. „Es geht um Musikalität, Kreativität, Menschlichkeit und den Mut, etwas anzupacken“, fasst Jungbluth zusammen. „Der menschliche Kontakt ist wichtiger als alles andere.“

Mit der Feile bearbeitet Jochen Hartwich den Mahagoni-Hals seiner künftigen Ukulele nach seinen Vorstellungen.

Ein Leuchtturm ziert den Kopf von Bettina Pankas Ukulele.

Mehr als 200 Ukulelen sind seit 2016 unter der Anleitung von Tischlermeister Dirk Jungbluth entstanden.

➡ Der nächste Workshop im Kloster Frenswegen ist vom 14. bis 20. Mai. Die Kosten pro Teilnehmer liegen inklusive Material bei 1100 Euro (ohne Unterbringung). Weitere Informationen und Anmeldung auf www.kloster-ukulelen.de